Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 1. Januar 1884. Nr. ~~610~~ 1

Zum Jahreswechsel.

Es schied von der Erde im Reigen der Tage
Von dannen ein Jahr in den Schatten der Nacht,
Und mit ihm versinkt manche Freude und Plage,
Viel Wonne und Leiden, die einst es gebracht.
Nur noch in dem Reich der Erinnerung schweben
Die hellen und dunklen Gestalten uns vor,
Die einst es uns sandte im wogenden Leben,
Hervor aus der dunkelen Vorsehung Thor.

Drum schau zurück auf die Tage der Wonne,
Die das Schicksal dir schenkte, mit dankbarem Blick,
Da heller dir glühte der Schimmer der Sonne,
Die Welt wiederstrahlte dein heiteres Glück!
Doch denke auch der Tage, da Schatten umhüllten
Die Sterne der Freude mit finsterer Nacht,
Da still sich die Augen mit Thränen dir füllten, —
Denk liebend der Leiden, die einst es gebracht!

Blick fröhlich zum Himmel, zum Heere der Sterne,
Vertraue der Vorsicht, was auch sie dir beut',
Und schickt sie dir bittere Schmerzen, so lerne
Mit gläubigem Herzen ertragen das Leid!
Ist doch keine Wolke so finster und trübe,
Die Sonne durchbricht sie mit siegendem Schein, —
So wird die ew'ge, unendliche Liebe,
Der Vorsehung Gabe einst Segen dir sein!

Ein neues, es nahet auf eilenden Schwingen,
Das Füllhorn zur Seite, gefüllt bis zum Rand;
Wird Freude, wird bitteres Leid es uns bringen,
Wird segnen das Herz es, wenn einst es entschwand?
Noch ruhet verborgen die Menge der Gaben,
Die tief noch die Urne des Schicksals versteckt! —
Ob sie uns betrüben, ob sie uns erlaben? —
Nichts lüftet den Schleier, der still sie bedeckt!

Wilh. Wobbermin.

Des Neujahrsfestes wegen erscheint die nächste Nummer unserer Zeitung am Mittwoch Abend.

Deutschland.

Berlin, 31. Dezember. Aus Wien wird der [illegible] geschrieben:

„Der hiesigen Nuntiatur ist eine Mittheilung über den Besuch des deutschen Kronprinzen beim Papste zugegangen, welche die Bedeutung derselben so auseinandersetzt, wie die Kurie sie dargestellt zu sehen wünscht; wahrscheinlich wird auch den übrigen Vertretungen des päpstlichen Stuhles im Auslande diese Instruktion übermittelt worden sein. Es soll in derselben hervorgehoben werden, der Kronprinz habe seines erlauchten Vaters und seinen eigenen ernstlichen Wunsch ausgesprochen, allen berechtigten Interessen der Katholiken in Preußen, und soweit dies in die Befugniß der Kaisermacht falle, im Reiche Schutz zu gewähren, wogegen er die Hoffnung ausgesprochen hätte, daß die preußische Regierung mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche über diese Interessen ebenso zu einer Verständigung gelange, wie diese in anderen Staaten erzielt worden sei. Der Kronprinz soll die Zuversicht ausgesprochen haben, daß die Mission des Herrn v. Schlözer, die an und für sich ein Beweis von dem Entgegenkommen der preußischen Regierung sei, zu dem gewiß beiderseits erwünschten Ziele führen werde; auf irgend welche Detailinstruktionen des preußischen Gesandten sei nicht hingewiesen worden. Die Instruktion soll die Hoffnung aussprechen, daß die Intentionen der preußischen Regierung sich verwirklichen werden. Soweit, was man hier über die diplomatische Aktion des Vatikans erfährt. Die angeblich beabsichtigte Note Mancini's ist hier noch nicht eingetroffen; man findet aber ihre Abfassung wahrscheinlich.

In der Instruktion der Kurie wird vermuthlich alles das, was derselben an dem Verlauf des kronprinzlichen Besuches unerwünscht war, mit Stillschweigen übergangen sein; indem darin betreffs der Kirchenpolitik nur von selbstverständlichen gegenseitigen Versicherungen der friedlichen Absichten berichtet wird, erfährt auch von dieser Seite unsere Mittheilung, daß der Kronprinz auf keinerlei Berührung der kirchenpolitischen Streitfragen eingegangen ist, ihre Bestätigung.

— Die Verluste der Franzosen beim Sturmangriffe gegen Sontay sind beträchtlicher gewesen, als in den ersten Berichten zugestanden wurde. Nach der bereits erwähnten Mittheilung des „Reuter'schen Bureau" würde sich die Verlustziffer sogar auf 36 Offiziere und nahezu 1000 Mann belaufen. Die Vertheidiger von Sontay, welche gegen 6000 Mann verloren haben sollen, sind nach den neuesten Meldungen in der Richtung auf Hung-hoa (nordwestlich von Sontay) und Phulam (östlich von Hung-hoa) und darüber hinaus entflohen. Ueber die weiteren Operationen der französischen Heeresleitung wird telegraphisch gemeldet:

Paris, 29. Dezember. Das Sinken des Wasserstandes verhinderte den sofortigen Angriff auf Hung-hoa. General Bichot durchsuchte mit einem Theile des Expeditionskorps die Umgebungen von Sontay zwischen Day, Songcau, dem Schwarzen Flusse und den Bergen und kehrte darauf nach Hanoi zurück. Sontay und die Befestigungen am Flusse sind von diesseitigen Truppen stark besetzt; alle Garnisonen werden augenblicklich verstärkt, um das Delta vollständig von den Rebellen und Piraten, die es verwüsten, zu säubern. In einer weiteren, vom 22. Dezember datirten Depesche kommt Admiral Courbet auf die von den algierischen Tirailleurs und der Marineinfanterie an den Tag gelegte ausgezeichnete Tapferkeit zurück und fügt hinzu, die annamitischen Tirailleurs hätten gleichen ruhmvollen Antheil an allen Gefechten gehabt; auch die von den tonkinesischen Hilfstruppen geleisteten Dienste werden vom Admiral Courbet lobend hervorgehoben.

— Wie die „C. T. C." aus Belgrad vom 30. d. meldet, hat der Ministerrath die Auflösung der gegenwärtigen Skupschtina und die Einberufung einer neuen ordentlichen Skupschtina beschlossen. Die im Herbst stattgehabten Wahlen brachten in die soeben aufgelöste Skupschtina eine radikale Mehrheit; der König entließ in Folge dessen das Ministerium Pirotschanatz und berief Christitsch zur Bildung eines neuen Kabinets. Eine der ersten Amtshandlungen des neuen Ministerpräsidenten war die Vertagung der Skupschtina. Die Führer der Radikalen erhoben darauf das Banner der offenen Empörung, welche jedoch in wenigen Wochen niedergeschlagen wurde, nachdem die Rädelsführer gefangen genommen worden waren. Christitsch hat auch diesmal seine altbewährte Energie entfaltet; die Häupter der Verschwörung wurden kriegsrechtlich zum Tode verurtheilt. Vor wenigen Tagen konnte König Milan der Armee Dank und Anerkennung für die bei Unterdrückung des Aufstandes geleisteten Dienste aussprechen. Nunmehr hält die Regierung auch die Zeit für gekommen, um die radikale Skuptschtina aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben, von denen sie eine ihr genehme Mehrheit erwartet.

Ausland.

Paris 28. Dezember. Hier herrscht allgemeine und erfreuliche Ruhe, und wenn die Klagen über Nichtveröffentlichung der Verlustlisten aus Tonkin sich nicht immer lauter bemerkbar machten, würde man von Politik gar nichts mehr hören. In den hiesigen Zeitungen steht nichts, wenigstens nichts Vernünftiges, dafür aber finde ich im „Voltaire" einen so ausnehmend unvernünftigen Artikel, daß es schade wäre, ihn nicht weitern Kreisen zugänglich zu machen. Victor Hugo hatte, wie Ihnen noch erinnerlich ist, an die Königin von England einen seiner pathetischen Briefe gerichtet und um Begnadigung des Mörders O'Donnell gebeten. Darauf wurde O'Donnell zwar hingerichtet, der hiesige englische Botschafter Lord Lyons trieb die Höflichkeit aber so weit, daß er an Victor Hugo einen Brief schrieb, in dem er ihm auseinandersetzte, weshalb O'Donnell nicht habe begnadigt werden können. In diesem Antwortschreiben gebraucht Lyons die Anrede: Monsieur le Sénateur. Hierob große Entrüstung, der der „Voltaire" in nachfolgender namentlich für ein Regierungsblatt sehr merkwürdigen Weise Ausdruck giebt: „. . . Wenn Lord Lyons unter allen Botschaftern seines Landes gewählt wurde, um in Paris zu botschaften, so ist das einzig und

Feuilleton.

Aus der Berliner Verbrecherwelt.

Im Januarheft 1884 der im Verlag von S. Schottländer in Breslau erscheinenden Monatsschrift „Nord und Süd" hat Paul Lindau, ausgehend von dem vor einigen Wochen vor den Berliner Geschworenen verhandelten sensationellen Mordprozeß Dickhoff, eine Schilderung des Lebens und Treibens der gewerbsmäßigen Verbrecher in Berlin veröffentlicht, die so reiches Interesse bietet, daß wir einen Auszug daraus auch an dieser Stelle veröffentlichen möchten. Mit Recht betont Lindau:

„Für die Berufenen hat der Prozeß Dickhoff gar nichts Neues an den Tag gebracht. Diese kannten die Persönlichkeiten, um die es sich handelte, und die Oertlichkeiten, an denen sie sich zusammenfanden, schon seit Jahren und ganz genau. Und es konnte auf die Kriminalbeamten nur einen sehr geringen Eindruck machen, wenn sie von der wohlmeinenden Presse auf die Gefährlichkeit der Stammgäste, die sich in den Mittagsstunden im Rondel des Rathhauskellers und am Abend in der Passage vereinigen, aufmerksam gemacht wurden. Das Verlangen, daß diesem Treiben ein Ende gemacht werden solle, hatte für sie so etwas kindlich Naives. Wenn man nur angeben [illegible] welche Mittel den Behörden zur Verfügung [illegible] ein des Betruges verdächtiges, aber nicht [illegible]dig b[illegible] zu verhindern, in einem von der anständigen Gesellschaft besuchten Lokal ein Glas Bier zu trinken oder auf einem öffentlichen Verkehrswege spazieren zu gehen! Es ist wirklich zu viel von der Polizei verlangt, wenn man beansprucht, daß sie uns vor der Nachbarschaft dieser unangenehmen gesellschaftlichen Elemente bewahre. Ich kann kein öffentliches Lokal betreten, ich kann kein Theater besuchen, ohne Gefahr zu laufen, daß sich ein Hochstapler, ein Betrüger, ein Taschendieb, ja sogar ein Mensch, der sich mit Mordgedanken trägt, an meiner Seite niederlasse. Ich bin auch in meinen vier Pfählen nicht sicher, ob nicht der Mensch, der sich melden läßt, unter dem Vorwande, mir irgend eine Versicherungspolize anzubieten, mir eine Waare anzupreisen oder sonst ein Geschäft zu vermitteln, nicht mit verbrecherischen Plänen sich trägt und als ein gefährliches Mitglied der Gesellschaft sogar der Polizei bekannt ist. Was man billigerweise verlangen darf, ist: daß die Polizei dem Treiben dieser Leute ihre besondere Aufmerksamkeit zuwende, daß sie die gefährlichsten kenne und streng beobachte, daß sie mit ihrer Personal- und Sachkenntniß das Menschenmögliche thue, um zu verhüten, daß Verbrechen begangen werden, und daß sie im Falle eines Verbrechens sich mit Umsicht bemühe, den Thäter zu ermitteln und dessen Bestrafung zu ermöglichen. Leute aber, die eines Verbrechens fähig sind, [illegible] dem öffentlichen Verkehr auszuschließen und gewissermaßen zu interniren — dazu fehlt den Behörden nicht blos die Macht, sondern auch das Recht. Es ist sonderbar genug, daß gerade der Prozeß Dickhoff Anlaß zu Beschwerden in dieser Be[illegible] dieser Prozeß hat ja deutlich gezeigt, daß unsere Kriminalpolizei in der Bewältigung der ihr obliegenden, sehr schwierigen Aufgaben Verdienstliches geleistet hat; daß sie die Verdächtigen, denen sie nichts Besonderes anhaben kann, gleichwohl mit wachen Augen beobachtet und deren Leben und Treiben sehr genau kennt. Aus dem Kreise dieser Verdächtigen hat sie ja den bisher unbestraften Dickhoff herausgegriffen."

Lindau schildert dann ausführlich, wie die Kriminalbeamten durch ihren Beruf zu stetem Umgang mit den Verbrechern gezwungen werden, wie die Klugheit erheischt, daß sie mit ihnen freundschaftlich verkehren, und wie umgekehrt manche Kriminalbeamte sich in der Verbrecherwelt des größten Ansehens und der allgemeinsten Beliebtheit erfreuen.

„Im Uebrigen leben die Verbrecher ganz unter sich, und in der großen Gemeinsamkeit der Verbrecherwelt sondern sich noch die einzelnen Arten in verschiedene Zirkel ab. Gewisse Verbrecherlokale werden ausschließlich von einer bestimmten Art von Verbrechern besucht. Die Einbrecher haben ihre besondern Lokale, die Kollidiebe die ihrigen u. s. w. Zu gewissen Zerstreuungen aber, die sie in ihrem traurigen Leben suchen und vielleicht auch finden, begegnen sie sich auf gemeinsamem Boden. Es ist eine Thatsache, daß die Berliner Verbrecherwelt einen eigenen Gesangverein hat, zu dem nur zur Gilde der Bestraften Gehörige zugelassen werden. Bei geselligen Vereinigungen werden von diesem Gesangverein Männerquartette vorgetragen, und man behauptet, daß diese Vorträge vortrefflich seien; namentlich wird die Stimme des ersten Tenoristen, eines wegen Taschendiebstahls mehrfach bestraften Individuums, hochgerühmt. Stirbt einer der ihrigen, so folgt der Gesangverein dem Sarge und singt an der offenen Gruft Choräle. Sie haben auch einen besondern Klub, den sogenannten „Athletenklub", der von Zeit zu Zeit Wettringen vor einem geladenen Publikum von Verbrechern veranstaltet. Die körperliche Kraft gehört ja bei vielen dieser Leute zum Handwerk, und unter den Kollidieben, die schwere Kisten davontragen, findet man wohl die Stärksten, unter den Zuhältern leichtsinniger Personen zugleich die Körperkräftigsten und Rohesten. Sie veranstalten auch Bälle in einem Lokal der Elsasser Straße, zu denen man nur mit besonderer Einlaßkarte zugelassen wird. Einladungen erhalten nur Verbrecher und deren „Bräute"; indessen erweist man auch regelmäßig gewissen bevorzugten Kriminalbeamten die Aufmerksamkeit, ihnen Billette zum eigenen Gebrauch und zur Einführung von Fremden zuzustellen. Aeußerlich unterscheiden sich diese Bälle fast gar nicht von den anderen von den niederen Volksklassen veranstalteten Tanzvergnügen. Ein besonderes Interesse bietet dieses im Allgemeinen ziemlich reizlose Schauspiel nur demjenigen, der genau weiß, wer die Tänzer und die Tänzerinnen sind."

Und wie schrecklich erst ist jenes Leben, wenn der Winter naht, wenn Mutter Grün kein Nachtlager mehr giebt, wenn selbst die zehn Pfennig für das Nachtlager in den Pennen fehlen und als letzte Zuflucht nur das Asyl für Obdachlose bleibt. In dem Jahre 1880 beherbergte das städtische Asyl in seinen schrecklichen Räumen nicht weniger denn 117,510 Obdachlose und die Privat-Asyle daneben weitere

…m deshalb geschehen, weil er die Werke Victor Hugos gelesen hat und fähig ist, den Unterschied zwischen einem unsterblichen Manne und einem Senator zu würdigen. Wenn dem nicht so wäre, so hätte die Wahl des Lord Lyons gar keinen Sinn und man könnte an seiner Stelle den ersten besten hierher schicken, um England zu vertreten. Dazu brauchte er gar nicht einmal lesen zu können. . . . . Man hätte The queen, die God save, nicht zu diesem Etikettenfehler gegen den größten Mann des neunzehnten Jahrhunderts verleiten sollen, und wenn Lord Lyons das nicht begriff, so hätte er sich bei andern Leuten danach erkundigen sollen. Man würde ihm gesagt haben, was er thun müsse, und er würde dann wenigstens den Anschein gehabt haben, es zu wissen, und die Ehre Englands wäre unverletzt geblieben. Wenn man aber fragt, welche Höflichkeitsformel Lord Lyons in seinem Briefe hätte anwenden und durch welche Begrüßung er ihn hätte einleiten können, so lautet die Antwort einfach: Gar kein Titel und gar keine Begrüßung. Man mußte augenblicklich schicken, was er verlangte, das ist ganz einfach. Denn für wirklich zivilisirte Menschen giebt es auf eine von Victor Hugo unterzeichnete Bitte gar keine andere Antwort. O'Donnell, durch Vermittlung des Großinquisitors der Freiheit entlassen, der Freiheit wiedergegeben, begnadigt, würde selbst gekommen sein, um die Antwort dem Dichter zu bringen, und er würde schon den richtigen Ausdruck gefunden haben." Eigentlich ist das dem Lord Lyons ganz recht, denn wer heißt ihn auch, den Brief Victor Hugos überhaupt zu beantworten! Ich sprach heute mit zwei Botschaftern über diese Geschichte und es ist wirklich schade, daß Lord Lyons das malitiöse Lächeln nicht sehen konnte, mit dem sie den Voltaire-Artikel lasen.

London, 28. Dezember. Die englische Presse bläst in der tonkinesischen Angelegenheit entschieden zum Rückzuge. Als dieselbe am Horizont auftauchte, ward hier die Lärmtrommel gerührt. Es gab kein Blatt, mochte es liberal oder konservativ sein, das nicht die Schädigung des Handels mit China sowie einen allgemeinen Umsturz aller Verhältnisse im fernen Osten in Aussicht stellte. Der Zweck dieser Weissagungen war sinnfällig; sie sollten gegen die Franzosen als Schreckgespenst dienen. Die „Times" ließ es dabei nicht an offenen und versteckten Drohungen gegen den französischen Nachbar fehlen. Die Franzosen aber nahmen nach den in Tunis und Madagaskar gemachten Erfahrungen diese Drohungen für das, was sie werth waren, ließen sich in ihrem Feldzuge nicht stören und finden jetzt, unstreitig zu ihrer Befriedigung, daß England sich in die Sachlage zu schicken anfängt. Sowohl die „Times" als der „Standard" lassen sich von dorther schreiben, daß es erstens mit dem vielgerühmten chinesischen Heere doch nicht so weit her sei, und zweitens, daß der europäische Handel mit China von den Vorgängen in Tonkin ziemlich unberührt bleiben werde. „Der französische Admiral", so heißt es im „Standard", „hat keinerlei Absicht, eine Blockade zu unternehmen, die er nicht durchführen könne. Auch würde er den Lokalverkehr zwischen Hongkong und den benachbarten chinesischen Märkten nicht beeinträchtigen; es werden daher Einfuhr und Ausfuhr ihre gewöhnlichen Wege wandeln. Selbst wenn die Franzosen ihre Bewegungen über Tonkin hinaus ausdehnen wollten, wird man sich in Hongkong erinnern, daß während des Krieges von 1860 der Handel eher zu- als abnahm. Der chinesische Thee wird daher, trotz aller Schlachten in Tonkin, wie bisher, nach Europa seinen Weg finden." Es fehlt sogar nicht an Stimmen, welche der französischen Besetzung von Tonkin gradezu das Wort reden. In der heutigen „Times" behauptet Herr Pickering, der 20 Jahre in China verweilte, daß die französische Herrschaft in Cochinchina dem englischen Handel und den englischen Kolonien nur förderlich gewesen, daß sie Leben und Eigenthum gegen orientalischen Despotismus geschützt und daß in Tonkin Hunderttausende von Eingeborenen durch französische Missionäre zum Christenthum bekehrt worden. Frankreich dürfe diese Bekehrten nicht der Willkür der Schwarzen Flaggen und der Chinesen preisgeben, obgleich allerdings der Schutz des Christenthums durch Waffengewalt ganz gegen die Grundsätze seines göttlichen Stifters sei. Wäre die englische Presse diesen Auslassungen gegenüber folgerichtig, so sollte sie an die eigene Brust schlagen und ihren Irrthum eingestehen. Statt dessen aber richtet die „Times" durch ihren Vertreter in Schanghai an die auswärtigen Blätter die Mahnung, den Chinesen keinen weitern blauen Dunst über ihre Stärke vorzumachen, da das nur zu Selbstüberhebung und nachfolgender Niederlage führen könne. Die Kunst der absichtlichen Vergeßlichkeit ist in der That bei den heutigen Engländern stark ausgebildet. Vielleicht wird man eines Tags noch das madagassische Aergerniß und die Mißhandlung des Missionars Shaw für eine Erfindung der auswärtigen Journalisten ausgeben. Augenblicklich freilich ist dies noch unmöglich. Denn die französischen Kriegsdampfer fahren nach wie vor um Madagaskar herum, passen lustig hinein in die uferanliegenden Städte und Dörfer und stören sich weder an britisches Eigenthum noch an die britische Flagge. „Man hat berechnet", schreibt der Berichterstatter der „Times" aus Tamatave, „daß der Schaden, den britische Unterthanen durch die Kugeln französischer Kanonen oder die Streichhölzchen französischer Matrosen erlitten haben, nicht weniger als 20,000 L. beträgt." Diese unangenehmen Plänkeleien können sich noch Monate hinziehen, denn die Hovas werden sich nur nach einer entscheidenden Niederlage unterwerfen. Am 31. Oktober eröffnete das französische Kanonenboot „Boursaint" sein Feuer auf Vohemar, ohne den britischen Unterthanen am Ufer dies vorher anzeigen zu lassen. Infolge dessen entgingen dieselben nur mit genauer Noth einer körperlichen Beschädigung. Wie lange wird sich England diese Mißachtung gefallen lassen? Vielleicht ist das Geheimniß dieser Duldsamkeit in dem Zustande der englischen Kanonenboote zu suchen. Der durch seine Zuverlässigkeit und Unparteilichkeit bekannte Berichterstatter des „Standard", Herr Cameron, welcher soeben die Fahrt von Bombay nach Suakim machte und die meisten englischen Panzerschiffe aus persönlicher Beobachtung kennt, erhebt über deren Verwahrlosung ein wahres Jammergeschrei. „Allen Engländern, die umherreisen", so schreibt er, „kommt die Art, wie die englische Marine vernachlässigt wird, wie ein nationaler Wahnsinn vor. Das Leben der Nation hängt von der Wirksamkeit der Flotte ab, und doch schickt man unsere Mannschaften in Schiffen ab, welche an Ausrüstung und Schnelligkeit weit hinter denen anderer Nationen zurückbleiben. In Tamatave waren die französischen Schiffe mit Mitrailleusen ausgerüstet und besaßen größere Geschwindigkeit, als die Schiffe unseres indischen Geschwaders, welches, obgleich zahlreicher und größer, doch in einem Kampfe mit jenen bedeutende Schwierigkeiten gefunden hätte. Kabinetsminister mögen im Parlament noch so sehr die Wirksamkeit unserer Marine herausstreichen. Ich aber kann nur bezeugen, daß ich jüngst mit den Offizieren unserer drei hauptsächlichen Geschwader in verschiedenen Theilen der Welt gesprochen und daß alle, ohne Ausnahme, den gegenwärtigen Zustand unserer Marine als fast verzweifelt anzusehen u. s. w." Vielleicht begreift sich aus solchen Aussprüchen die Himmelsgeduld der englischen Staatsmänner. Da sie den Franzosen nicht zu Wasser, geschweige denn zu Lande, die Stange halten können, machen sie am besten die Faust in der Tasche.

Provinzielles.

Stettin, 1. Januar. Den Gerichtsvollziehern ist, nach einer Allgemeinen Verfügung des Justizministers vom 22. v. M., fortan nicht mehr gestattet, bei freiwilligen Mobiliarversteigerungen dem Auftraggeber gegenüber die Gewähr für den richtigen Eingang der etwa zu kreditirenden Kaufgelder zu übernehmen. Der Absatz 3 des § 115 der Geschäftsanweisung für die Gerichtsvollzieher vom 24. Juli 1879 wird aufgehoben.

— Die letzten Stunden des Sylvesterabends haben in unserer Stadt noch einen traurigen Fall zu verzeichnen. Gegen 6 Uhr Abends wurde die Feuerwehr durch blinden Lärm allarmirt und wurde durch [illegible] Wasserwagen der Kirchhof-Feuerwehr der Pionier Schlegel überfahren, welcher sogleich seinen Tod fand.

— Für die Provinz Pommern beginnen die Prüfungen der Lehrer an Mittelschulen am 11. Juni und 3. Dezember; die der Rektoren am 10. Juni und 2. Dezember 1884 zu Stettin.

— Der Staatsanwalt Curtius in Greifswald ist an das Landgericht in Arnsberg versetzt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Schriftstellertag." Lustspiel in 3 Akten. Bellevuetheater: „Der Postillion von Lonjumeau." Oper in 3 Akten. **Mittwoch:** Stadttheater: „Don Juan." Oper in 4 Akten.

Vermischtes.

— Bei der Einweihung der Webeschule in Krefeld hat einer der offiziellen Begleiter des Kultusministers, Geh. Ober-Regierungsrath Lüders, folgenden bemerkenswerthen Toast auf einen Franzosen, Herrn Natalis Rondot, ausgebracht: „Meine sehr geehrten Herren! Unter den vielen Geladenen, welche diesem Feste beizuwohnen leider verhindert gewesen sind, vermisse ich besonders einen. Er gehört nicht unserm Volke an, er versteht nicht einmal unsere Sprache, er ist ein Franzose und er liebt sein Vaterland ebenso warm und aufrichtig, wie nur irgend einer unter Ihnen das unsrige. Unter denen, welche an der Wiege der Webeschule gestanden haben, muß auch Herr Natalis Rondot genannt werden. Denn er hat zu ihrer Reorganisation beigetragen durch eine Denkschrift über den gewerblichen Unterricht und indem er uns auf einer Studienreise in Frankreich begleitete. Welchem Seidenfabrikanten oder Kaufmann wären auch sein Name und seine Arbeiten unbekannt? Er wurde, noch ein bartloser Jüngling, von seiner Regierung mit einem wichtigen Auftrage nach dem Orient gesandt. Dort legte er den Grund zu jenen Kenntnissen, die ihn zur ersten, unbestrittenen Autorität in allen Fragen der Seiden-Industrie gemacht haben. Seine Arbeitskraft und sein Gedächtniß, welche sich auf andere Gebiete der Kunstindustrie erstrecken, werden nur noch von dem bon sens und der justesse d'esprit, die ihn auszeichnen, übertroffen. Als Delegirter der Lyoner Handelskammer und Präsident einer Sektion der commission permanente des valeurs de douane hat er seinem Vaterlande und dem friedlichen Verkehr der Nationen die wichtigsten Dienste erwiesen. Als Vorsitzer der Jury auf Weltausstellungen und in seinen Berichten hat er die größte Unparteilichkeit und neidlose Anerkennung für die Leistungen anderer Völker gezeigt. Von ganzem Herzen sein Vaterland liebend, erblickt er doch in den Fortschritten anderer Völker, auch in den unsrigen, nur einen nützlichen Ansporn für seine Landsleute, an deren Fleiß, Tüchtigkeit, Energie und Geschmack er mit Recht nicht verzweifelt. Diese Anschauung hat ihn zum unermüdlichen Beförderer des gewerblichen Unterrichts von Paris bis Moskau und von London bis Wien gemacht. Meine Herren! Es ist unsere Pflicht, dieses unvergleichlichen Mannes heute zu gedenken. Erheben Sie mit mir Ihre Gläser und rufen Sie: Herr Natalis Rondot lebe hoch!"

— Die Schlangenpest in Indien kostet, wie man einer kürzlich veröffentlichten offiziellen Liste entnimmt, jährlich 20,000 Menschen das Leben. Diese enorme Zahl ist um so überraschender, als die Todesfälle von Schlangenbissen trotz der von angestellten Schlangentödtern ausgeführten Tödtung von 322,421 giftigen Reptilien in einem Jahre keine Abnahme zeigen. Die Präsidentschaft Bombay allein weist 262,384 getödtete Schlangen auf. Hecken von Aloe, Kaktus und Dornsträuchern, sowie unbewohnte oder halbzerstörte Häuser in der Nähe von Dörfern werden von Reptilien besonders heimgesucht.

— Ein sensationeller Doppelmord wird aus Rom gemeldet, welcher dort um so größeres Aufsehen erregt, als die Opfer desselben allgemein wohlbekannte Persönlichkeiten waren. Der Sachverhalt ist folgender: Im Jahre 1870 miethete ein Mann, Namens Monti mit seiner Frau, von denen keines weder lesen noch schreiben konnte, auf der Piazza Colonna einen Kiosk zum Zeitungsverschleiß. Das Weib betrieb das Geschäft in demselben und der Mann handelte mit Zündhölzchen und dergleichen. Durch Fleiß und Sparsamkeit hatten sie sich ein Vermögen von 32,000 Francs erworben. Im verflossenen Mai nun werde Monti durch einen Mann, Namens Emil Fallaci, der aber den falschen Namen „Adolf Landucci" angenommen hatte, bewogen, mit ihm ein Geschäft mit Wachszündhölzchen in Livorno zu etabliren und ihn dorthin zu begleiten. Von dort kamen nun angeblich von Monti diktirte Briefe an seine Gattin, welche sie von dem Fortschritte des Geschäftes unterrichteten und Geld begehrten, was auch allsogleich abgesendet wurde. Durch die sich in die Länge ziehende Abwesenheit des Mannes jedoch beunruhigt, ließ sie an ihn einen Brief schreiben, in dem sie ihre Besorgnisse aussprach. Als Antwort erhielt sie ein Schreiben, worin sie Monti angeblich aufforderte, nach Livorno zu kommen, da er selbst nicht nach Rom kommen könne, und ihre Sparkassebüchlein mitzubringen. Sie brach darauf mit der ausgesprochenen Absicht auf, in 3 oder 4 Tagen zurückzukehren und ließ mittlerweile den Kiosk unter der Obhut ihres ältesten Knaben. Nachdem vierzehn Tage verflossen waren, erhielten die Kinder einen angeblich von ihrer Mutter diktirten Brief, worin sie ihnen mittheilte, daß sie unausweichlich in Livorno zurückgehalten werde, daß aber „ihr guter Adolf" (der Partner) nach Rom kommen werde, um einige erforderliche Dinge aus dem Geldkasten zu nehmen. „Adolf" kam an [illegible] wurde ihm gestattet, den Kasten aufzubrechen und Alles, was er für passend hielt, daraus zu nehmen, worauf er wieder abreiste. Endlich erwachte jedoch der Verdacht und die Polizei in Livorno wurde von dem Vorfall verständigt. [illegible] Fabrik in der [illegible] bei Geralds verlassen und als die Thüre aufgesprengt wurde, entdeckte man die Leichen Monti's und seiner Frau in einem Zimmer, an dessen Thüre ein Zettel angeschlagen war, worin vor dem Besuch desselben gewarnt wurde, da sich „entzündliche Stoffe" darin befänden. Die Leiche des Weibes, welches augenscheinlich sogleich nach dem Betreten des Hauses ermordet worden war, lag auf dem Flur; jene Monti's, die sich schon in einem vorgeschrittenen Stadium der Verwesung befand, fand man ein paar Fuß unter demselben begraben. Aus dem Zustand der Leiche und der Thatsache, daß ihn Niemand aus der Nachbarschaft ausgehen gesehen hatte, schließt man, daß er schon vor sieben Monaten sogleich nach seiner Ankunft mit Fallaci von diesem ermordet worden sei. Der Mörder scheint nicht blos sogleich nach Ermordung des Weibes auf das Polizei-Bureau gegangen zu sein, sich dort als „Luigi Monti" vorgestellt und um die Verfügung gebeten zu haben, daß ihm die Behörden in Rom das Zeugniß verschafften, daß er der rechtmäßige Eigenthümer der Sparkassebücher sei, um dieselben verkaufen zu können, sondern er begab sich selbst mit unglaublicher Frechheit mehrere Tage hindurch dorthin um die Sache zu betreiben, bis er endlich, wie man glaubt, Verdacht schöpfte und sich entfernte, ohne daß man bis jetzt seiner hätte habhaft werden können. Der Mörder Fallaci wird als ein eleganter Mann von ungefähr 31 Jahren geschildert, der ein sehr gebildetes und einnehmendes Wesen gezeigt habe.

Telegraphische Depeschen.

Petersburg, 30. Dezember. (B. T.) Gestern und heute wurden mir direkte Depeschen, welche ich über die Ermordung des Chefs der Geheim-Abtheilung der Kanzlei, des Stadthauptmanns Oberst-Lieutenant Sudeikin aufgeben wollte, von der Zensur zur Hälfte gestrichen. Genaue Details über den Mord fehlen noch, resp. werden abweichend erzählt. Die Ermordung durch einen Dolchstoß fand statt im Hause Malkoff-Roshneff am Newski-Prospekt, [illegible] neben dem Moskauer Bahnhof gelegen ist, und zwar nach der einen Lesart in der Wohnung (Quartier 13) eines sich Jablonski nennenden Herrn. Wahrscheinlich klingt Folgendes: Im besagten Hause [illegible] sogenanntes „Konvent-Quartier der [illegible]" befinden. Die Nihilisten wußten sich unter [illegible] von Detektives daselbst Zutritt zu verschaffen, [illegible] fielen dann zu Mehreren — Sudeikin war [illegible] kräftig — diesen, sowie dessen Gehülfen in der Nacht von Freitag zum Sonnabend, erdolchten den ersteren und verwundeten den Gehülfen schwer. [illegible] Nachtakt sein, weil es Sudeikin in Folge [illegible] wärts nach hierher gelangten Warnungen [illegible] letzter Zeit wichtige Arretirungen vorzunehmen [illegible] geblich hinterließen die Mörder neben der [illegible] deikins einen Brief des Inhalts, daß n[illegible] Reihe an den Minister des Innern und [illegible] mann Gresser käme.

Rom, 31. Dezember. Die feierliche [illegible]rung des Sarges mit den Ueberresten Victor Emanuel nach dem Pantheon soll [illegible] nuar stattfinden.

Athen, 30. Dezember. Deputirtenkam[illegible] eine Anfrage, betreffend die Demission des [illegible] schen Patriarchen bestätigte der Ministerpräsident [illegible] coupis die Nachricht von der Demission desselben [illegible] gab der Hoffnung auf ein Arrangement in [illegible] Frage Ausdruck, indem er hinzufügte, eine [illegible] tische Intervention Griechenlands würde die Lage verschlimmern.

Kairo, 30. Dezember. Eine amtliche Depesche meldet: Die Aufständischen griffen am 28. [illegible] den acht Meilen von Berber entfernten Ort [illegible] an, wurden aber von der aus 2 Kompagnien Baschiboschuks bestehenden Besatzung von Gezireh, welche Verschanzungen errichtet hatte, nach sechsstündigem heftigen Kampfe unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Der Befehlshaber der Baschiboschuks wurde getödtet, im Uebrigen sind die Verluste der egyptischen Truppen, denen die Stämme der Bichories und der Kamilat Hülfe leisteten, unbedeutend. Der von den Aufständischen beabsichtigte Angriff auf Berber ist durch den von der Garnison von Gezireh geleisteten Widerstand vereitelt.

128,959. Dann führt uns Lindau in die Kriminal-Abtheilung, zu den Schränken mit den gestohlenen Sachen, zum Verbrecher-Album, zum Polizeigewahrsam, in das im Jahre etwa 35,500 Personen abgeliefert werden, und schließlich zum Isolirgewahrsam. Das Urtheil, das hier über alle diese Räumlichkeiten gefällt wird, ist ein hartes aber gerechtes; es heißt:

„Die Arbeitsräume für die Beamten aber und die sonstigen Diensträume sind geradezu empörend und einer Stadt, welche die Bedeutung von Berlin gewonnen hat, ganz unwürdig. Das Drängen der Polizei auf ein den Bedürfnissen der Zeit und den berechtigten Ansprüchen der Beamten genügendes Gebäude ist so natürlich und vollberechtigt wie nur möglich. Es ist geradezu unglaublich, daß die Hauptstadt des deutschen Reiches die Behörde, die vor allem für die Sicherheit der Stadt zu sorgen hat, in diesen Räumen noch beherbergt."

Die weiteren höchst interessanten Ausführungen wolle der Leser im Januarheft von Nord und Süd selbst nachlesen.

Lindau hat die berüchtigtsten öffentlichen Lokale der Berliner Verbrecherwelt in Begleitung eines der angesehensten Kriminalpolizisten, des Kriminalkommissarius Weien, besucht; er entwirft uns ein anschauliches aber erschreckendes Bild von den Höhlen, in denen der Auswurf der menschlichen Gesellschaft haust.

„Es sind durchweg entsetzliche Räumlichkeiten, die meisten starren von Schmutz. Die Hauswirthe thun selbstverständlich nicht das Geringste, um dieselben im Stande zu erhalten; sie wissen ja ganz genau, wer die von ihnen vermietheten Schankräume benutzt, und die Wirthe denken ebensowenig an die Instandhaltung. Das Papier der Tapeten, wo solche überhaupt vorhanden sind, ist daher überall zerrissen, der Kalk ist abgeblättert, die Decke durch den Qualm der Petroleumlampen und durch den Tabakrauch bräunlich-schwarz gefärbt. Unheimlich kleine Gehänge schweben da herab, die sogenannten „Heringsseelen", welche die Gäste aller Mahnungen ungeachtet an die Decke werfen und die dort für alle Zeiten kleben bleiben."

Wir lernen sodann die mannigfachsten Typen der Verbrecherwelt kennen, den Athletenklub, die Louis, die Kollidiebe, die Leichenfledderer; aber das Ergebniß lautet immer und immer wieder: „Es ist ein ganz erbärmliches jämmerliches Leben, dieses Verbrecherleben. Und wenn man sieht, was die Leute bei sich haben, in welchen Lokalen sie verkehren und wie sie ihre Nächte zubringen, so begreift man, daß bei vielen sich eine wahre Sehnsucht nach den geordneten Verhältnissen des Gefängnisses regt, in dem sie in verhältnißmäßig guten Räumen eine mäßige Arbeit zu verrichten haben, reinlich und ordentlich gekleidet werden und verhältnißmäßig gut essen. Denn wenn ihnen auch einmal ein großer Wurf gelungen ist, wenn sie, wie es in der Diebessprache heißt, ein gutes Geschäft „gedreht" haben, so verprassen sie den unrechtmäßigen Erwerb regelmäßig in kürzester Frist, gewöhnlich schon innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden. Länger als zwei, drei Tage behalten sie selten von dem Gestohlenen etwas übrig. Ihre erste Sorge ist, daß sie sich neu einkleiden, „einkluften", wie sie sagen, daß sie sich „eine neue Schale" anschaffen. Deswegen sind auch die neu eingekleideten Verbrecher immer besonders verdächtig und werden natürlich auch mit verschärfter Aufmerksamkeit beobachtet."